

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

126 (2.6.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Woran erkennt man falschgeld?

Die Reportage im Hauptquartier der Falschgeldbekämpfung in Berlin

„3. Nach neuesten Meldungen soll in Deutschland eine große Menge Falschgeld kursieren. Diese Angaben erheben ihre Bestätigung durch verschiedene Falschmünzer-Vergewaltungen — besonders wenn man berücksichtigt, daß ja immer nur ein winziger Bruchteil der Falschgeld-Hersteller von der Polizei erfaßt wird.“

„Meiner Mitarbeiter gibt hier — angelehnt an die uns alle bedrohenden Gefahren — in Form einer Reportage ein kleines Vorgehen zur Falschgeld-Erkennung.“

„Happert mein Geldstück auf den Radentisch. Mir ist es nicht möglich die Verkäuferin auf. Läst nochmals die Münze ersuchen.“

„Dies Geldstück kann ich nicht nehmen; das ist nicht echt.“ — „Wo habe ich aber doch eben vom Geldbrichter bekommen.“ — „Das tut mir leid, ich kann es nicht nehmen.“

„Wohin geht man in die Tische, holt anderes Geld her. So hats der Salaban auch gemacht.“ — „Hör ich noch, während sich Radentisch hinter mir schließt.“

„In der Ecke steht mein Zeitungsmann. — Ist das Geldstück hier?“ — „Mistrauischer Mist.“ — „Det wees id nich; aber jeden Sechens rubig her, id werd den Märter schon wieder los.“

„Lafbetriebs lasse ich es mir wiedergeben. Nach einer Viertelstunde liegen Auslagen vor von: dem Zigarrenmann, der Wäsche, der Portierfrau, dem Fräulein aus der Konditorei, dem Freizeiter und einem Straßenbahnkassierer. Resultat? 4:2 für fa!sch!“

„Wo gehe ich aufs Polizeirevier. Mistrauische Mist, Anzuständigerklärung. Aber endlich ein Lichtblick: Es gibt in Berlin „Zentralstelle zur Bekämpfung des Falschgeldwesens“. Im ersten Stock eines alten, der Reichsbank gehörenden Hauses in Wien Leipziger Straße. Kommissar von L., der Schrecken aller Falschmünzer, empfängt mich persönlich.

„Ein kurzer Blick: „Ihre Münze ist echt. Sie wundern sich? Wir haben das schon im Gefühl.“ — „Woran erkenne ich aber der Laie Echtheit?“ — „Bei Silbergeld durch den hellen Silberglanz.“ — „Bei dem Geld Blei beigemischt, dann kommt ein dumpfes Klappern heraus. Mit stark bleibhaltigen Stücken kann man auch Papier schneiden. Dann muß man die Fälschung am Umriss erkennen. Die Münze ist unregelmäßig, gewölbt, die Randkante und Randstrich mit der Felle beaufschlagt, Buchstaben oder Zeichen schieb. Raster Hüllentexte rufen auf unedelm Metall einen dunklen Streifen hervor. Echtes Fünfsilber-Wennigstück sieht vom Wagneten an, da sie aus Nickel sind.“

„Wie sieht es mit Kupfer- und Messing-Münzen?“ — „Die werfen sich gar nicht gefällig. Die Kupfer sind zu groß. Dafür gibt es aber viele Goldstücke in Fälschungen. Doch da findet man auch immer dieselben Fehler.“

„Der Kommissar öffnet eine Schublade und entnimmt ihr eine Menge von Geldstücken, die alle einen roten Stempel: „Falsch“ tragen.“

„Hier lege ich eine echte und eine falsche Zehnmarknote auf den Tisch. Sie sehen deutlich das Wasserzeichen auf dem falschen Stück. Das wurde nämlich erst nachträglich aufgemacht. Auf einer roten Note ist das Wasserzeichen erst bei Durchsicht gegen das Licht erkennbar.“ — „Auch die Fälscher können im Papier machen den Unterschieden große Schwierigkeiten. Durch die Lupe sehen Sie hier keinen Faden, die ich mit einer Nadel herausstrafe. Der Faden blickt sich, indem er die Fäden aufmalte oder aufsteht.“

„Fühlen sich die Scheine aber lebendig an, man sieht auch den Glanz der Fälschung.“

„Wo müßte man Falschgeld doch leicht entdecken können?“ — „In öffentlichen Sterblich sind sich das Geld viel zu oberflächlich. Oder können Sie mir vielleicht beschreiben, wie ein 20-Mark-

Drahtzieher im drahtlosen Raum!

Freiender-Feier verboten — Zensurkonflikte auch in der Tschechoslowakei — Hollands Arbeiter haben es besser

Der Vertreter des Reichs im Rundfunküberwachungsamt, Ministerialrat Scholz, hat Einspruch erhoben gegen eine Feierstunde des „Deutschen Freienderverbandes e. V.“ Die Veranstaltung sollte am Sonntag, den 29. Mai, 14.30 Uhr über Berlin, Magdeburg, Stettin zur Sendung gelangen. In letzter Minute mußte die Programmleitung der Funkstunde eine Ersatzveranstaltung vorbereiten.

„Das freie Denken und der freie Geist / Das Volk aus allen Reiten reißt!“ — das sind ungefähr die revolutionärsten Worte (sie stammen aus einem Prolog von Max Bartel) aus dem durchsichtigen Programm der Veranstaltung. Was ausgegeben werden, daß Herr Scholz kein Freund des freien Denkens ist, so erscheint sein Vorgehen einer objektiven Prüfung doch um so unangenehmer, wenn man bedenkt, daß die „Arbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände“ um die jetzt verbotene Veranstaltung über ein Jahr kämpfen mußte: trotz zahlloser Wünsche nichtkonformell eingestellter Hörer, denen übrigens auch in Berlin an die Funkstunde dauernd Ausdruck gegeben worden ist, nach dem 1. Februar 1931 keine Feierstunde der Freiender mehr im Berliner Sender statt. Dabei umfaßt die „Arbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände“ rund eine Million Mitglieder, zu schweigen von den zahllosen nichtorganisierten freigeistigen Deutschen, denen gleichfalls eine gelegentliche Unterbrechung oder Erhellung der sonntäglichen kirchlichen Rundfunkfeier erwünscht sein dürfte. Aber was sind die Hörerwünsche von Millionen gegenüber den Naziwünschen des Herrn Scholz?

Das Verbot der Freiender-Feiern steht nicht allein im drahtlosen Raum: da wird die physische Erklärung von Bibelstellen verboten, weil man damit vielleicht Andersdenkende verlesen könnte; Keilschriftbildungen von Teller werden in letzter Minute verhindert, weil angeblich Interessen der Außenpolitik gefährdet seien und ein Vortrag über die Anfänge der Wittenverbrennung wird unterlagert, ohne daß der Laie hier überhaupt einen Grund erkennen kann. Wunderbar sind die Wege der Zensur!

Die verbotene Feuerbestattung.

Auch in der Tschechoslowakei ist ein Konflikt um den Rundfunk

„Schein aussticht?“ — „Nein — ich sehe nämlich mehr auf die Quantität als auf die Qualität. Aber wer entdeckt denn eigentlich das meiste Falschgeld?“ — „Diejenigen, die am meisten mit Geld zu tun haben: Kassierer und Postbeamte. An die trauen sich auch die Fälscher nie heran.“

„Wo werden sie denn am leichtesten ihre „Ware“ los?“ — „In kleinen Geschäften, Zigarren- oder Konfitürenläden, und meist im Gebirge, in der Abendstunde. Aber der Falschmünzer selbst hat immer nur ein Stück bei sich. Neue Munition holt er sich jedesmal erst bei einem Komplizen, der als „wandelnder Tresor“ drausenspielt. Deshalb verhaften wir immer verdächtigen Käufer erst, wenn er mit einem zweiten auf der Straße zusammen trifft; sonst kann man ihm nichts nachweisen.“

„Wie lange dauert es, bis frisch in den Verkehr gebrachtes Falschgeld erkannt wird?“ — „Sofortens vier Wochen. Das ist aber auch schon sehr lange. Handelt es sich um verdächtige Reichsbankcheine, dann werden sie an die Falschgeld-Abteilung der Reichsbank, die hier in den Nebenräumen arbeitet, gesandt. Rentbankcheine kommen an die entsprechende Abteilung der Rentbank im Hause gegenüber. Wir arbeiten alle eng zusammen. In Preußen gelundenes Falschgeld kommt an die Preussische

entstanden, der möglicherweise zu einschneidenden Maßnahmen der Regierung führen wird. Die Streitigkeiten wurden vor allen Dingen verurteilt durch die einseitige Zensur, welche die gegenwärtige Verwaltung des tschechischen Rundfunks ausübt. Von dieser Zensur werden die Arbeiterstunden, die sowohl in tschechischer als auch in deutscher Sprache regelmäßig stattfinden, besonders unbillig behandelt. So wurde vor einiger Zeit ein Vortrag über Feuerbestattung, der schon im Programm angelegt war, 24 Stunden vor der angelegten Zeit verboten. Das Maß aber wurde voll gelegentlich des Programms zum 1. Mai. Die Arbeiterstunde hatte verlangt, daß die Rede des sozialistischen Führers Kautsky über „Masseiern“, die von den österreichischen Sendern verbreitet wurde, auch auf den Trager Sender übernommen werden sollte. Als die tschechische Sendeleitung die Übertragung verbot, kam der Konflikt zum offenen Ausbruch. Die Regierung erwidert jetzt Maßnahmen, die ihren Einfluss auf die Senderverwaltung vergrößern sollen. Wohl hatte die tschechische Regierung auch bisher schon die Aktienmehrheit der tschechischen Sendegesellschaft in Händen. Aber es zeigte sich, daß dadurch das Mitbestimmungsrecht der Regierung nicht genügend gesichert ist. Die Maßnahmen die jetzt erwogen werden, sollen dazu dienen, den Einfluss der beteiligten privaten Geldgeber weitgehend einzuschränken.

Die „WAA“

Die holländische Arbeiterschaft hat es hinnein leicht, ihre Programmwünsche durchzusetzen. Dem holländischen Arbeiter-Radio-Bund (WAA) = Vereeniging Arbeeder Radio Amateurs steht einer der beiden Landesender an 3/4 Tagen der Woche zur Verfügung. Er stellt für diese Zeit das Programm nach den Wünschen der Arbeiterschaft zusammen, unbehindert von einer Zensur oder irgendeiner anderen Beschränkung. Lediglich die bestehenden Gesetze und die Regeln des Anstandes bestimmen den Rahmen, in dem sich das Programm frei bewegen kann. Dank dieser und anderer Besonderheiten des holländischen Rundfunks wurde die WAA zu einer großartigen Organisation. Erst vor einiger Zeit hat die WAA ein eigenes, mit allen technischen Einrichtungen glänzend ausgestattetes Senderhaus erbaut.

Staatsmünze. Die Fachleute dieser Abteilungen können meist schon nach einem kurzen Blick sagen, wie das Geld hergestellt ist, woraus es besteht, welches seine besonderen Fehler sind. Danach wird es klassifiziert, um alles aus gleicher Quelle kommende Geld zusammenzutun zu können. Dann erst verlässt wir von der Polizei die Verbreiter und Hersteller festzustellen.“

„Und fällt die Polizei nicht auch einmal herein?“ — „Reben Sie nicht darüber: Aber einmal hat sie sogar selbst bei der Verurteilung mitgeholfen! Vor einiger Zeit erwiderte die Grenzpolizei einen Aufruf, der heimlich nach Frankreich wollte. „Verbotener Grenzübertritt“ — der Mann wird zu einer Geldstrafe verurteilt. Er erklärt, er habe nur englische Pfunde bei sich, man möge sie ihm wechseln und bei dieser Gelegenheit ihm doch einen ganzen Pfundbetrag einlösen. Die Polizei acht also auf die Wechselstube und der Russe erhält nach Absua der Strafe den Rest in guten Reichsmark ausgefolgt. Er dankt höflich, grüßt und verschwindet. Am nächsten Tage weiß der Polizist durch den wütenden Anhaber der Wechselstube, daß die Pfundnoten gefälscht waren, und daß sie somit dem gerissenen Gauner die Kette nach Paris erparat hat, wo er sein Falschgeld andringen wollte. Sie sehen: niemand ist unfehlbar, nicht einmal die hohe Obrigkeit.“

Heiterer Roman eines Großstadthundes



Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

Da die bisher im Volksfreunde erschienenen Tiergeschichten außerordentliches Ansehen bei der Leserschaft gefunden haben, bringen wir jetzt die Geschichte eines Hundes zum Abdruck. In diesem Roman werden nicht übermäßige Gestalten aus Sage und Geistesgeschichte, nicht romantisch-berlogene Idealfiguren aus Märchen und Kriegen, — ein kleiner Hund ist der Held, nicht ein vollkommenes Exemplar seiner Rasse, nein, ein Tier, ein vollkommenster Straßenschnitzling, ein Proletarier seiner Art. Sprache zeigt eine anspruchslose, fast ein bisschen nachlässige, ungeläuterte Form; aber in geistvoller Art wird eine Parallele zwischen dem Mensch und Tier gezogen. Nun ist ja allerdings heute so häufig wie Brombeeren, und man löst damit keinen Unterschied zwischen dem Dasein und dem Dasein der Tiere. Partei von dieser gänzlich ungeistigen Bewegung weg, aber immer Purzl die jeweilige Umwelt und deren Menschen erschaut, und erkennt, wie da in die Verlogenheit und Verbogenheit im Leben und Kunst gegen Ueberheblichkeit und romantisch-romantische Phantasie der angeblich so sicheren Erkenntnisse der Wissenschaft hineingelegt wird, das ist herzerweichend. Dieser wurde frühzeitig ein Philosoph.

In dieser Hundesele tut sich ein Spiegel auf, in dem die Menschheit getrenntes Abbild sehen und erkennen könnten. Ein pädagogischer Kolleg wird gelesen über das Verhältnis und Verhalten Menschen zum Tier, ein Verhältnis, wie es sein sollte und wie es aber auch über das Verhalten vom Menschen zum Menschen, wie es sein könnte und nicht ist. Nur einzelne Menschen werden ausgenommen; sie erscheinen als Typen der großen Gattung Mensch, in ihren Tugenden und Untugenden, gleichsam nackt und unverhüllt, so wie der Mensch von Natur aus ist, und wie ihn die Natur äußerlich verändert hat. Und wenn die Tendenz des Lebens gewiss darauf hinausläuft, die Menschen zu einer liebevollen Behandlung des Tieres zu erziehen, so geht der Verfasser über dieses Ziel hinaus; er betrachtet den Hund Purzl als Vertreter aller lebenden Kreatur, auch des Menschen, vor allem Menschen der heutigen Not und Glanzzeit. Vielleicht glaubt die Erziehung der Menschen zur Liebe des Tieres das große Ziel einer neuen ethischen Einstellung des Menschen zum Menschen. Das ist die große Hoffnung des Verfassers, daß an die Selbstsucht doch endlich der Altruismus und der Sinn der Allgemeinheit treten müssen.“

I. Purzl zieht in die Welt ein

Die vor einem Kaufmannsladen mit einer Freundin nur „einige“ Minuten plaudernde junge Frau Lilly stieß plötzlich einen Entsetzensschrei aus.

Sie verabschiedete sich eben vom vierten Male, um bei dem Kaufmann für den Schwiegervater, den Niemeister Lubinger, einige Einkäufe zu machen, als die Leine, an der die übrigen rassenmäßig sehr zweifelhafte schwarzgefleckte Epishündin Barry befestigt war, einen zähen Widerstand verteidigte. Frau Lilly wendete sich ärgerlich um und bemerkte, daß durch die Bande der Leine sich zwei Hunde ihrer Luftschiff anvertraut zeigten.

Dem gellenden Schrei folgte der augenblickliche, wenn auch ein wenig ratlose Entschluß, das Liebespar sich selbst zu überlassen. Frau Lilly warf die Leine von sich und rannte die Straße hinauf, dem Heim des Schwiegervaters zu, der ihr eingeschärft hatte, jede Annäherung eines fremden Hundes an Barry als in diesen Tagen nicht zeitgemäß zu verhindern. Hätte sie nicht so lange geplaudert — der Schwiegervater würde „trafschen“ sagen — wäre das Unausgesprochene nicht geschehen.

Der Niemeister Lubinger, ein eifriger Mann mit grauem Epishbart, blickte erstaunt über die Brille hinweg, als Frau Lilly weinend in die Werkstätte stürzte und schrie:

„Der Barry!“

Ein neuer Tränenstrom, der, wie jeder, bei der jungen Frau sehr leicht zu fließen begann, erstreckte vorerst ihre Worte, bis sie sich endlich so weit fakte, um das schwer in Worte zu kleidende Ereignis andeutungsweise zu schildern.

Der erstarrte empfindende Meister, der vermeinte, Barry wäre überfahren worden, ließ sich auf den Stuhl nieder und brach in ein schallendes Gelächter aus. Es verflocht den aufkeimenden Alerger, erschall aber wieder neu, als sich Frau Lilly entsetzt weiterte, Barry heimzuholen.

Lubinger erkundigte sich nach der Rasse des unangenehmen Don Juan. Frau Lilly vermochte eine Aufklärung nicht zu geben.

„Ich zog an der Leine, wendete mich, als ich den Widerstand verspürte — dann bin ich davon gelaufen.“

Lubinger erhob sich und verließ die Werkstätte, um nach Barry zu forschen, der ihm ziemlich durchnäßt und im gewöhnlichen Gleichmut, nur ein wenig schuldberührt mit dem buschigen Schwweif wedelnd, entgegenkam, die nutzlose Leine lässig nachschleifend.

Der Lubinger besessene Tischlermeister Pilsberger, der das Portal des Kaufmannes reparierte, war Augenzeuge des Geschehnisses gewesen.

Er lächelte, daß ihm ob der Tränen die Gläser der Brille feucht wurden:

„Also, Lubinger, wie der Schwiegertochter g'schrien hat, als f' die zwei Hund g'sehn hat, und wie f' davon rennt is, i hab' glaubt, mi triffwo r Lachen der Schlog!“

Lubinger verfuhr abermals, über die Rasse des fremden Hundes Genaueres zu erfahren. Pilsberger veranfaß für einige Sekunden in ein erschütternd anstrengendes Nachdenken, dann zuckte er verlegen die Schultern:

„Was soll i dir sag'n Lubinger! A Potpurri“, aber scho a ganz g'fährlich's. D' Ohren von an Rattler, a Schnauz'n von an Pudel, s obere Vorderg'stell von an Stichelhaarigen, d' Vorderhazeln von an Dobermann und 's Hinterg'stell von an Wolfshund. I hätt' vielleicht no mehr g'sehn, wann i mehr Zeit g'habt hätt'. Na, und der Hund is ja a ka preisgekrönte Schönheit. Das kann was Lieb's werd'n.“

Lubinger verabschiedete sich von dem mitleidlosen Kritiker kühler als sonst. Er fühlte sich mit seinem Hund solidarisch, als er innerlich gegen die Herabsetzung von Barrys Keuferem protestierte. Darauf kam es nicht an, ob ein Hund ein übermütiger edler Rassehund war. Die Anhänglichkeit, sozusagen die Seele, war doch die Hauptsache. Das mit dem Stolz auf die Rasse erschien Lubinger als eine Erscheinung der neuen Zeit, mit der er auf Kriegsfuß stand.

Seine Auffassung war, daß, wer einem Hund zugetan sei, sich nicht darum kümmerte, ob die Ohren gestutzt sein sollen oder nicht, ob der Schwanz kurz oder lang sei. Er begründete seine Anschauung stets mit der Frage, ob man bei einem Kind oder einem liebgewordenen Menschen auf das Keufer sehe. Nein, daß man ihn lieb hat, daß er uns Freude bereitet und man ihn überhaupt besitzt, daß er ein Stück des eigenen Alltagslebens geworden ist, welches man nicht mehr entbehren will, das war Lubingers Ansicht nach das Eigentliche, Verbindende, Natürliche.

Gast liebepoll glitten die Blicke des Meisters über den jetzt sitzenden neben ihm trottelnden Hund. Der war der Liebling der verstorbenen Frau Lubingers gewesen, der Spielgenosse der beiden Enkel, wurde von der gleichfalls verwitweten Schwieger verabschiedet und bedeutete für die um zwei Schwiegeröhne und Frau Lilly vergrößerte Familie ein aus dem Heim Lubingers überhaupt nicht mehr wegzudenkendes Mitglied.

Als sich dieser Kreis abends zusammenfand, gab Lubinger bekannt, von dem jetzt heuchelnd im Winkel beim Ofen schlummern den Barry sei Familie zu erwarten. Vergewens hat Frau Lilly, der Schwiegervater möge den Mantel des Vergessens über die fatale Angelegenheit breiten. Er erfüllte ihn in der im eigenen, wenn auch stets gutmütigen Spottlust den Wunsch nicht.

Der ältere Schwiegerohn, der Schriftsetzer Berg, lief Gefahr, im Lachen zu erstickern; der jüngere Schwiegerohn, der Kaufmann Nieker, abmte Frau Lilly nach. Er wurde mit nicht endemwollen dem Lachen bedankt, als Frau Lilly Anstich wieder einmal in Tränen schwamm und sie ihren Entschluß verwünschte, Barry zum Einkauf mitgenommen zu haben.

So wurde Purzls Werden eigentlich schon vor dem Eintritt in die Welt mit heiterster Stimmung begrüßt. Die Lanke deutete dies als ein günstiges Zeichen für die Entwicklung der kommenden Hundegeneration, deren Mitbegründerin Barry schon als werdende Mutter betrachtet wurde. Nur die Tränen Frau Lilly schienen Schatten zu verkünden.

* Ein Hund mit Merkmalen der verschiedensten Rassen.

(Fortsetzung folgt.)